

Indigene Bildung und kollektiver Widerstand für den Waldschutz

Mirian D. Sánchez Sanancino (Shipibo-Konibo) ist Lehrerin und Aktivistin in der Region Ucayali im Osten Perus. Aus der Indigenen Gemeinschaft Puerto Nuevo kommend, schloss sie ihr Studium im zweisprachigen Grundschullehramt an der Universidad Nacional Intercultural de la Amazonía ab. Seither sensibilisiert Sánchez Sanancino in ländlichen Schulen Kinder und Jugendliche für den Schutz des Amazonas, den sie als Schlüssel für die Zukunft ihrer Gemeinschaft sieht. Mit der Organización Regional de Aidesep Ucayali (ORAU) bildet sie zudem Indigene Gemeinschaften im Waldschutz aus und schult sie im Umgang mit technologischen Hilfsmitteln wie der „Mochila Forestal“ („Waldrucksack“) – einer mobilen Ausrüstung mit GPS, Drohnen, Karten und Tablets zur Erfassung von Waldveränderungen. Diese Verknüpfung Indigener Erfahrungswerte mit modernen Technologien, die Umwelt und Lebensgrundlagen schützen, setzt ORAU durch partizipative, interkulturelle und inklusive Ausbildung um, die besonders die Rolle von Frauen stärken.

Wie beschreiben Sie das Verhältnis Indigener Gesellschaften in Peru und spezifisch der Shipibo-Konibo zur Natur?

Für uns ist Nachhaltigkeit kein Satz aus dem Lehrbuch, es ist unsere Art des Lebens. Wir nutzen den Baum, um Früchte und medizinische Pflanzen zu ernten oder Holz zu erhalten. Dies geschieht jedoch nur so weit, wie es benötigt wird und mit dem Ausführen von Ritualen, die dem Boden unsere Dankbarkeit ausdrücken. Zum Beispiel fällen wir einen Baum, den wir dann ersetzen. Wir fischen auch, aber wir geben den Flüssen Zeit, sich davon zu erholen. Dahingegen ist es inakzeptabel, wenn Firmen mit ihren Maschinen und ökonomischen Ressourcen in nur wenigen Tagen alles zerstören. Oder dass die Regierungen Genehmigungen zur Abholzung erteilen, ohne dies mit uns abzusprechen. Der Wald wird von ausländischen Konzernen bedroht, die immer wieder in ihn eindringen und ihn abholzen. Das ist eine existenzielle Gefahr für Indigene, denn der Wald ist unsere Lebensgrundlage. Um den illegalen Raubbau zu verhindern, arbeiten wir in unseren Gemeinden mit Überwachungskomitees. Sie überwachen unsere Gebiete mit Hilfe von Technologien wie GPS, Drohnen und einer Handy-App. Die App zeigt in Echtzeit, wo und in welchem Ausmaß abgeholzt wird. Unsere Komitees werden von ORAU im Umgang mit den Technologien geschult. Die Gemeinden können jetzt schneller reagieren und ihr Land besser schützen.

Ihre Umgebung ist derzeit also durch Rohstoffabbau und Abholzung bedroht. Wie wirken sich diese Interventionen auf Ihre Gemeinschaften aus?

Durch die Abholzung der Wälder hat die Umweltverschmutzung stark zugenommen. Die Firmen handeln ohne Respekt, kontaminieren unsere Flüsse und beuten unsere Territorien aus. Auch Indigene Familien fällen Bäume, jedoch aus einer extremen Notlage heraus. Sie müssen ihr Überleben sichern, weil sie nicht mehr an andere Ressourcen wie Fisch gelangen können. Wir verurteilen diese Indigenen nicht dafür, weil sie nicht das fundamentale Problem sind. Das fundamentale Problem sind die Armut und der Mangel an Alternativen. Unser Zugang zu natürlichen

Ressourcen schrumpft. Der wirkliche Kampf geht also gegen ein System, welches uns unserer Ressourcen beraubt und uns keine weiteren Optionen gibt. Dabei geht es auch um wirtschaftliche Perspektiven: Viele junge Menschen arbeiten im Kakaoanbau, weil es kaum alternative Einkommensmöglichkeiten gibt – eine Situation, die von der Regierung geduldet und sogar gefördert wird. Wir benötigen Unterstützung, um ein würdevolles Leben zu führen, ohne das zu zerstören, was uns am Leben erhält.

Schon als Kind habe ich oft beobachtet, wie unsere Eltern ausgenutzt wurden. Sie wussten nicht, wie man verhandelt oder Geschäfte macht – wie viel Land ihnen wohl gestohlen wurde! Unsere Gemeinden müssen unbedingt verstehen, welchen Wert ihr Holz hat und wie sie es nachhaltig nutzen können – wie viele Bäume man fällen darf und wann es zu viel wird. Heute gibt es zwar Schutzmaßnahmen, aber sie reichen nicht aus. Es braucht mehr Aufklärung.

Sie nutzen Drohnen, um den Wald zu kontrollieren und zu beobachten, wer in Ihr Ökosystem eingreift. Seit wann nutzen Sie die Drohnen und welche Wirkung haben sie?

Seit etwa drei Jahren. Die Drohnen sind wichtig, weil wir oft nicht wissen, mit welchen Konzernen oder Interventionen wir es zu tun haben. Doch es reicht noch nicht. Wir brauchen mehr Schulungen, mehr Drohnen, mehr Teams, die mit ihnen arbeiten. Und wir können uns ihnen ja auch nicht einfach in den Weg stellen und sagen: „Geh‘ nicht auf unser Land, das gehört uns!“ Viele unserer Anführer*innen wurden bereits ermordet – auch, weil ihnen diese Technologie fehlte. Drohnen helfen, die Lage vorher einzuschätzen, bevor man sich selbst einer möglichen Gefahr aussetzt. Vielleicht nicht hundertprozentig, aber die Drohnen haben eine Grenze gesetzt. Die Menschen wissen inzwischen, dass sie bei der Abholzung der Wälder und dem Einsetzen von Gewalt nicht übertreiben dürfen. Ein Problem ist allerdings, dass wir eine Drohne immer erst in der Stadt beantragen und dann ausleihen müssen. Dazu gehören Formularanträge und manchmal auch ein Techniker, den wir selbst bezahlen. Das kann bis zu einer Woche dauern – Zeit, in der viel passieren kann. Es wäre viel effizienter, wenn jedes Komitee eigene Drohnen hätte. Deshalb setzt sich unsere Organisation dafür ein, die Gemeinschaften aufzuklären, wann und unter welchen Bedingungen eine Nutzung vertretbar ist. In einigen Gemeinden, in denen Schulungen stattgefunden haben, hat sich bereits etwas verändert. Die Menschen setzen sich aktiv für den Schutz ihres Landes ein und bestehen auf ihrem Recht, es zu verteidigen. Die Menschen sind wachsamer geworden. Sie wissen, was es bedeutet, wenn ein Holzunternehmer kommt, und achten darauf, dass ihre Gemeinde nicht geschädigt wird.

Welchen Herausforderungen sind Frauen in Ihrer Community ausgesetzt und wie fließen deren Bedürfnisse in Ihre Arbeit ein?

In unserer Gemeinschaft wissen die meisten nicht, welche Möglichkeiten sie wirklich haben. Die Frauen heiraten sehr jung, bekommen früh Kinder – und nicht selten folgen emotionale oder körperliche Gewalt. Doch wir von ORAU bleiben, wir halten durch. Ich habe meine Gemeinschaft für das Studium verlassen, ich kehre aber immer wieder zu ihr zurück. Um zu zeigen, dass es auch anders geht. Früher haben sich hauptsächlich unsere Männer für den Schutz des Waldes engagiert, aber inzwischen beziehen wir gezielt auch Frauen mit ein. Frauen haben dieselben Fähigkeiten, nur eben

nicht dieselben Chancen. Es fehlt an Gleichberechtigung. Viele Frauen halten sich mit ihrem Engagement zurück. Aber wenn sie mich auf Fortbildungen sehen und in ihrer Sprache sprechen hören, fühlen sie sich ermutigt, sich aktiv einzubringen. Das schafft Vertrauen. Man muss kein Ingenieur sein, um Drohnen und Apps zu bedienen – jede*r kann es lernen. Doch oft gibt es niemanden, der*die es ihnen zeigt – also tut ORAU es. In meinem Bezirk bin ich diejenige, die ausbildet – dabei sprechen wir auch über Themen wie Gewalt, Führung und all diese Schwerpunkte.

Werden Sie in irgendeiner Form vom peruanischen Staat in Ihrem Engagement unterstützt?

Kaum. Die peruanische Regierung schützt unsere Gebiete nicht, sondern öffnet sie im Gegenteil den ausländischen Unternehmen. Sie macht Geschäfte mit Firmen – während unsere Rechte auf der Strecke bleiben. An wen soll ich mich also wenden? Der Staat müsste den jungen Menschen Perspektiven schaffen, damit sie sich eine eigene Existenz innerhalb ihrer Gemeinden aufbauen können. Ohne Perspektiven bleibt vielen nur der Weg in die Kakaoproduktion, wofür ebenfalls Wälder abgeholzt werden. So wächst das Problem immer weiter.

Welche Art von Unterstützung wünschen Sie sich von den Behörden, Ihrer Gemeinde und externen Mitwirkenden?

Der Staat muss hier ansetzen und die Menschen vor Ort unterstützen – auch bei der Überwachung des Landes. Wer sein Gebiet schützt, sollte dafür entlohnt werden. Von Luft alleine kann niemand leben – auch ich als Ausbilderin nicht. Der Staat müsste mehr tun, damit wir unsere Arbeit fortsetzen können. Uns fehlt es an vielen Dingen, wie Gerechtigkeit. Die Autoritäten bitte ich, die Gesetze einzuhalten, die unsere Territorien beschützen und diejenigen zu bestrafen, die in diese eindringen. Kein Unternehmer darf einfach tun, was er will – wir verdienen Respekt. Wenn er sich alles nimmt, was dort wächst, wovon sollen wir dann leben?

Die Indigenen Gemeinschaften müssen hingegen stärker zusammenhalten, um gegen die ausländischen Unternehmen bestehen zu können. Noch schwächen uns Angst und Spaltung allzu sehr. Jede Indigene Community braucht gut ausgebildete Anführer*innen, die sich gegen die Ausbeutung zur Wehr setzen können. Wir benötigen Instrumente, um die Waldrodung zu überwachen. Es braucht auch Stipendien für unsere jungen Menschen. Sie können Forstwissenschaft studieren, nach ihrem Studium in unsere Gemeinden zurückkehren und helfen, den Wald zu schützen.

Von externen Mitwirkenden benötigen wir nicht nur Spenden, sondern eine richtige Allianz, die unsere Stimme erhöht, ohne für uns zu entscheiden. Wir wissen seit Jahrhunderten, wie man auf die Natur hört. Die internationalen Regierungen können von uns lernen. Etwa, indem sie verstehen, dass „grüne“ Projekte wirkungslos sind, wenn sie nicht mit uns Indigenen sprechen. Umweltaktivist*innen fokussieren sich manchmal nur auf die Rettung von Bäumen. Dabei ist die Rettung der Leute, die diese Bäume pflegen, ebenfalls ein wichtiger Aspekt, den sie vergessen. Unsere Strategie ist simpel: Bewahren des Territoriums bedeutet das Bewahren von Leben generell. Wir laden dazu ein, mit uns zu arbeiten und uns zuzuhören.

Was ist Ihr abschließendes Plädoyer mit Blick auf den Zustand Ihrer und unser aller Umwelt?

Es muss eine Lösung gefunden werden, auch wenn die Waldrodung nicht vollständig gestoppt werden kann. Die Menschen vor Ort beginnen, das zu verstehen – denn, wenn ich meinen eigenen Wald zerstöre, meine Lebensgrundlage, wovon soll ich dann leben? Man darf sich ja etwas nehmen, aber eben nicht zu viel. Es heißt immer: „Wir müssen die Umwelt schützen,“ aber warum eigentlich? Nicht nur für uns selbst, sondern auch für unsere Kinder, unsere Enkel, für die kommenden Generationen! Balance ist hierbei die Kondition für jegliche Nutzung, damit unsere Großeltern und Großkel weiterhin hier leben können. Wenn wir uns nicht anpassen – was bleibt dann für sie?

Das Interview führte Paolo Tullio

Unterstützen Sie ORAU!

Website: orau.org.pe

E-Mail: comunicaciones@orau.org.pe

Soziale Medien: [orau_oficial](#)

Die Interview-Reihe “Global gerechte Zukunftsvisionen” ist Teil von “Wie hängt denn das zusammen?”, ein Projekt des Afrika Medien Zentrum e.V., das diverse Bildungsangebote zu globalen Zusammenhängen umfasst. In den Interviews stellen acht Akteur*innen aus verschiedenen Kontexten und Kontinenten ihre Arbeit und Zukunftsvisionen vor. Sie werden Ende 2025 in einer digitalen sowie gedruckten Informationsbroschüre veröffentlicht. Sechs der interviewten Akteur*innen leiteten im September und Oktober 2025 interaktive online Seminare und gaben einem internationalen Publikum Einblicke in ihre Arbeit.

Weitere Informationen finden Sie unter amz-berlin.de/zukunftsvisionen.